

# Kindheitserinnerungen aus der Altstadt

Autor(en): **Christen-Aeschbach, Charlotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **42 (1984)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658768>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Kindheitserinnerungen aus der Altstadt

Nun, da die Renovation des Oltner Altstadt-kerns abgeschlossen ist, ist es vielleicht angebracht, sich ein wenig zurückzubedenken auf die Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges und den jungen Oltnern zu erzählen, wer damals in diesen ehrwürdigen Häusern gelebt und gearbeitet hat. Machen wir zusammen einen Rundgang durch das Zielemp und beginnen wir bei der alten Brücke.

Im Hause der Drogerie Altermatt befand sich zu meiner Kinderzeit die stadtbekannteste Spezerei-handlung des Herrn Michel «bei der Brücke», eine Mischung aus Lebensmittelgeschäft, Reformhaus und Drogerie. Hinter dem quer zum Eingang stehenden Ladentisch erhob sich ein Korpus mit Schubladen, deren weisse Email-schilder schwarze Buchstaben trugen. Zucker, Salz, Reis, Mehl, Teigwaren, Hülsenfrüchte und andere Spezereien wurden darin offen aufbewahrt und je nach Wunsch auf der alten Waage mit den Messingschalen und den Gewichtssteinen abgewogen. Auf dem Ladentisch leuchteten in Gläsern viel-farbige Bonbons, Hustentäfelchen, Süssholz und «Bären-dreck». Von der Decke hingen Schnüre, Seile, Schuhbündel, Eisenware-artikel und andere Dinge und Geräte, die man für Haus und Garten brauchte. Umsorgt wurde Herr Michel, ein älterer, hagerer Jungeselle, von seiner treuen Haushälterin, die ihre Einkäufe stets in der grauen Ärmelschürze besorgte, ein Deckelkörbchen am Arm und an den Füßen Hausschuhe mit geknöpftem Ristband. Jeden Morgen, ein Leben lang, ging sie ins Kloster zur Frühmesse.

Neben dem Krämer Michel wohnte der alte Bürger-ammann Michel, ein würdiger, alter Herr, gekleidet in Gehrock und steifen weissen Kragen. Bis ins hohe Alter besass er eine wundervolle Handschrift. Seine mit spitzer Feder geschriebenen Briefe waren kalligraphische Kostbarkeiten, die man lange aufbewahrte und herumzeigte.

Noch heute besteht im Hause nebenan die Messerschmiede Gysi. Herr Gysi verkaufte nicht nur alle erdenklichen Schneidewerkzeuge, sondern stellte sie in eigener Fabrikation auch her! Messer, Scheren, Beile und Sägen, einfach alles, was man in diversen Berufen zum Schneiden brauchte, kaufte man bei Gysis und brachte die stumpf gewordenen Werkzeuge dort-hin auch zum Schleifen.

In dem schmalen Nachbarhaus führte die Witwe Bartlome ein kleines, aber sehr erfolgreiches Geschäft für Südfrüchte und Feinkost. Ihr Stolz war es, noch schönere Erdbeeren und Ananas anbieten zu können als die Konkurrenz, und erst noch fünf Rap-pen billiger das Kilo. Sie musste hart kämpfen, um in der gleichen Strasse neben dem grösseren Geschäft der Familie Peduzzi bestehen zu können. Die Kundschaft verglich schon damals das Angebot gründlich, und oft entschied der Preis, durch welche Ladentür man ging. Kaufte man Salat, Gemüse und Früchte abwechslungsweise in beiden Geschäften, so besorgte man sich für den Chlaussack die spanischen Nüssli bei Frau Bartlome. Sie röstete nämlich die Nüssli im Ofenloch des Kachelofens nach, was ihnen ein besonders frisches Aroma verlieh. Die Nüssli von der «Chaust» waren eine eigentliche Spezialität, die sogar Einwohner der andern Aareseite kannten.

Im alten Untersuchungsgefängnis am Zielemp (heute eine Galerie) wirkte Herr Winistörfer seines Amtes als Gefängnisdirektor. Er war ein grosser, schwerer Mann, stiernackig und mit kahlgeschorenem Schädel. Vom Aussehen her hätte man ihm jede Brutalität zugetraut. Das Gegenteil traf zu. Er war die Gutmütigkeit in Person. Tagsüber schloss er die Türen auf und liess die Gefangenen an seinem Familienleben teilhaben. Rund um den Küchentisch sitzend, halfen die Insassen Frau Winistörfer beim Gemüserüsten, beim Treppenfegen und Zellenputzen. Wenn die vergitterten

Fenster geöffnet waren, haben wir Kinder oft neugierig hineingeschaut. Hie und da stand sogar die Haustür offen. Das benutzte dann manchmal ein Insasse zum Abhauen. Herr Winistörfer bekam eine obrigkeitliche Rüge wegen mangelnder Strenge und Schlamperei, was ihn aber nicht hinderte, den Untersuchungsgefangenen (es waren ja nicht verurteilte Sträf-linge) das Los weiterhin zu erleichtern.

Waren die Zellen nicht oder nur teilweise belegt, so durfte Seppi, der Sohn, seine Schulkameraden nach Hause bringen, und dann spielten die Buben in einem richtigen Gefängnis «Räuber und Gendarm». Hie und da sass auch Frauen im Zielemp in Untersuchungshaft. Die Zellen für weibliche Gefangene lagen im ersten Stock. Oft hörten die Nachbarn stundenlang das Weinen und Schluchzen dieser Unglücklichen. Fast täglich führte der Landjäger einen der Insassen zu Fuss, dem Aarequai entlang, ins Amthaus vor Gericht. Die gefährlichen Täter fesselte er mit Handschellen an sein Handgelenk. Uns Kinder beeindruckte der Anblick dieser Übeltäter sehr. Selbst ausgekochte Lausbuben wurden wieder folgsamer, wenn der Vater erklärte, so ergehe es allen bösen Buben, die nie gelernt hätten, was Recht und Unrecht sei.

Neben dem Gefängnis wohnte und arbeitete der Schuhmacher Erni. Er flickte und besohlte die Schuhe, bis man sie durch neue ersetzen musste. Dies geschah eher selten, denn während des Krieges gingen die Kinder im Sommer barfuss, und im Winter trugen die Buben «Holzböden». Schuhe waren rationiert, deshalb putzte und wichste man seine Sonntagsschuhe sehr sorgfältig und schonte sie nach Möglichkeit. Das Haus besass aareseitig ein kleines Steinbödeli. Dort pflegte Herr Erni in seiner Freizeit zu fischen. Er kannte alle Fischarten, die in der damals noch saubereren Aare vorkamen. Die Buben verehrten Herrn Erni besonders, denn ihnen flickte er nicht nur die Schuhe,



sondern auch defekte Steinschleudern, ein damals beliebtes Spielzeug, das in jedem Knabenhosensack steckte. Manche Fensterscheibe und viele Strassenlaternen gingen so in die Brüche.

Die Tür nebenan führte ein paar Tritte hinunter in die «Buttik» der Spenglerei Gloor. Tropfte irgendwo ein Wasserhahn oder war ein Waschbecken verstopft, so holte man den Spenglermeister von seiner Werkbank, und er behob den Schaden sogleich. Da musste man nicht erst lange herumtelefonieren. Alle nötigen Handwerker gab es ja gleich um die Hausecke. Herr Gloor packte ein paar Schraubenschlüssel und das notwendige Werkzeug in seine lederne Tasche, die wie ein Hebammenköfferli aussah, setzte die schwarzgeränderte Brille mit den runden Gläsern und den Drahtbügeln auf und machte sich wortkarg an die Arbeit. Bezahlt wurde sogleich und in bar. Für das bisschen Geld schrieb man nicht erst noch eine Rechnung!

Gegen das Wochenende herrschte Hochbetrieb im «Stadtbad». Wer kein eigenes Badezimmer besass, schrubhte sich in den öffentlichen Bädern des Stadtbades den Schweiß und den Staub einer Woche vom Körper. Erfrischt und neugeboren, schmeckte dann im Sommer ein kühles Bier auf der Terrasse des Restaurants, die etwas baufällig und mit angerostetem Geländer direkt auf die Aare hinausging. Man schaute den Ruderern zu, die mit kraftvollen Schlägen aareaufwärts ruderten und sich anschliessend gemächlich vom Fluss abwärtsreiben liessen bis zum Bootshaus, unterhalb der neuen Brücke. Herr und Frau Hagmann, die Wirtsleute, setzten sich zu den Gästen, und man tratschte ein bisschen zusammen.

Wer einen Haarschnitt brauchte oder sich fürs Wochenende vom Fachmann rasieren liess, der schaute eine Türe weiter bei Herrn Coiffeur Viehweg hinein. In seinem Salon standen diese herrlich altmodischen Coiffeur-

sessel, die er mit einem Pedal in jede gewünschte Höhe pumpte oder in Schräglage kippte. Er legte dem Kunden eine weisse Serviette um, schäumte mit dem Pinsel Gesicht und Hals ein. Mit elegantem Schwung zog er am langen Lederriemen das Rasiermesser ab und schabte anschliessend die Stoppeln einer Woche aus dem Gesicht. Die malträtierte Haut des Kunden behandelte er mit parfümiertem Rasierwasser aus einem Zerstäuber mit Gummipumpe und verteilte zum Schluss mit einer riesigen Quaste Talkpuder am Kinn. Mit der Brennschere, die über einer Gasflamme erhitzt worden war, kräuselte Herr Viehweg die Schnurbartenden und bürstete zum Schluss dem Kunden die abgeschnittenen Härchen mit einem weichen Pinsel aus dem Genick.

Rundum sauber und gepflegt erwarteten die Herren der Schöpfung einen geruhsamen Sonntag mit Kirchgang, Frühschoppen und nachmittäglichen Familienspaziergang. Die Knaben allerdings begaben sich nur ungern und nur auf strengen Befehl des Vaters in den Salon Viehweg. Sie wussten nur zu gut, was sie erwartete: ein «Schurlimutz»-Haarschnitt. Erbarmungslos fielen unter der Tondeuse die allerletzten Haare. Entsetzt beobachteten die Buben im Spiegel, wie sich ihr Aussehen krass veränderte. Sechs Monate dauerte es mindestens, bis man wieder einen Scheitel ziehen konnte. Immerhin fiel so am Morgen das lästige Kämmen weg, und kein Lehrer konnte einem in der Schule zur Strafe an den Haaren ziehen!

Noch heute besteht im Zielempp das Geschäft der Familie Peduzzi, spezialisiert auf Südfrüchte und Gemüse. Allen Oltnern bestens bekannt, denn an der traditionellen Chilbi im August sind Peduzzis noch immer mit einem Stand dabei. Zu meiner Kindheit fand im Dezember am St.-Nikolaus-Tag der stimmungsvolle Chlausmarkt auf der alten Brücke statt, und selbstverständlich verkauften Peduz-

zis Mandarinen, Orangen, Nüsse, Schokolade, Lebkuchen und andere köstliche Zutaten für den Chlaussack. Drei Generationen haben mit viel Fleiss und Einsatz bewiesen, dass der Detailhandel auch heute noch existieren kann, wenn der Dienst am Kunden so gross geschrieben wird. Sicher erinnern sich ältere Oltner an den Maronistand, den Josua Peduzzi neben der alten Brücke auf dem halbmondförmigen Terrässchen aufgestellt hatte. Ausser heissen Maroni hielt er noch Goldfische, weisse Mäuse und Schlangen feil!

Im markanten Eckhaus, dem Schloss Zielempp, wohnte Frau von Arx, die Inhaberin eines Geschäftes für Berufskleidung. Bei ihr kaufte man karierte Bäckerhosen, weisse Westen für Köche und Konditoren, leinene Metzgerschürzen, blaue und weisse Berufsmäntel, hohe Kochmützen, Mechanikerkombis, Überkleider, kurz einfach alles, was man im Gewerbe so brauchte. Frau von Arx, eine ältere Frau, die ihre schönen weissen Haare im Nacken geknotet trug, bediente die Kunden freundlich und ohne Hast. Sie half, die richtige Grösse des Kleidungsstückes auszusuchen, denn Baumwolle ging meistens im Kochen ein, was man zu berücksichtigen hatte.

Schräg gegenüber lebte Herr Stüssi, der Photograph, ein Kinderfreund, dem wir manches Vergnügen verdankten. Interessiert schauten wir zu, wenn Herr Stüssi eine Hochzeitsgesellschaft nach der Trauung im Kloster effektiv gruppierte. Standen dann nach langem Hin und Her Brautpaar und Familie im richtigen Abstand vor der Kirche, stellte Herr Stüssi sein dreibeiniges Holzstativ auf, befestigte darauf seine «Leica» mit ausziehbarem Faltpapier und kroch unter das schwarze Tuch. Der Auslöser klickte, die Prozedur war überstanden, und am andern Tag konnte man vor dem Geschäft das ausgestellte Bild bewundern. Der Höhepunkt für uns Kinder aber kam im Dezem-



ber. Herr Stüssi zeigte gratis in seinem Schaufenster die neuesten Mikky-Maus- und Charlie-Chaplin-Filme. Zwischen Samichlaus und Weihnachten drängten sich die Kinder vor dem kleinen Laden, drückten sich an der Scheibe die Nasen platt und amüsierten sich königlich.

Weniger Verständnis für Kinder dagegen brachte Herr Meyer-Ennemoser auf. Er führte gleich nebenan eine Kunsthandlung und schätzte den Rummel gar nicht. Erschien gar seine Frau und schimpfte, so nahmen wir schleunigst Reissaus. Mit ihrem Kopftuch, dem rabenschwarz gefärbten Haar und der Hakennase glich sie der Hexe aus «Hänsel und Gretel». Sie war uns richtig unheimlich. Sicher taten wir ihr unrecht, und heute scheint mir unsere Abneigung grausam. Die Meyers hatten keine Kinder und lebten sehr zurückgezogen. Frau Meyer war Deutsche, und was das während des Krieges und der Nazizeit bedeutete, kann sich jeder vorstellen. Niemand wollte mit ihr etwas zu tun haben, die arme Frau muss wirklich sehr einsam gewesen sein.

Nicht vergessen wollen wir neben dem Hotel «Löwen» das damals erste und einzige Kino der Stadt, das Cinéma Helvetia. Die jungen Leute gehörten zu den begeisterten Zuschauern, die älteren Einwohner der Stadt hielten das «Helvetia» schlicht für eine Lasterhöhle und nannten es «Revolverküche». Das Repertoire umfasste rührselige Heimatfilme, Gangster- und Westernfilme und natürlich Liebesgeschichten mit und ohne Happy-End. Die schwarzweissen Stummfilme waren untertitelt. Nur die Geräusche von galoppierenden Pferden, Revolverschüssen und Gewittern besorgte ein fest angestellter Geräuschmacher. Er verbarg sich hinter der Leinwand und durfte ja nicht den rechten Moment verpassen. Im Saal drinnen sass der Klavierspieler, der für die passende musikalische Untermalung des Streifens sorgte. Zum Zurückspulen der Kassette liess der

Operateur den Film rückwärts laufen, und wer Lust hatte, schaute zu, wie die Erschossenen wieder aufstanden und sich erneut in den Sattel schlangen. Die andern rauchten unterdessen auf der Strasse eine Zigarette, bis die Vorstellung weiterging. Bei Frau Wüthrich am Salzhüslweg konnte man damals die Zigaretten der Marke «FIB» offen kaufen, sechs Stück für fünf Rappen.

Im «Löwen» kehrte man schon immer gerne ein. Das schöne alte Haus, heute stilvoll renoviert und im Besitz der Hilari-Zunft, gehört zu den traditionsreichsten Gasthäusern der Stadt. Verschiedene Wirtsleute sorgten sich um das Wohl der Gäste. In Erinnerung geblieben ist mir aber vor allem Frau Wullschleger. Sie war die geborene Gastgeberin, setzte sich gerne zu den Gästen, unterhielt sie mit Witz und Geist, kannte alle Neuigkeiten, spielte Karten wie ein Könner und hatte trotzdem ein wachsames Auge auf Service und Personal. Nichts entging ihrer Aufmerksamkeit, kein Gast musste auf Bedienung warten, da lief alles wie am Schnürchen. Nach dem Tod ihres Gatten zog Frau Wullschleger weg von Olten. Sie wollte nach Jahren harter Arbeit noch ein bisschen das Leben geniessen, unbelastet von den Pflichten und Aufgaben einer Hoteliere. Viele Oltener haben sie nur ungern ziehen lassen. Wer weiss, vielleicht erinnert sich noch jemand an die temperamentvolle Frau mit dem Aussehen einer rassigen Zigeunerin?

Mitten in der Nacht brannte in der Backstube der Bäckerei Wyss, an der Hauptgasse, das Licht. Herr Wyss und seine Bäckergehilfen waren zeitig an der Arbeit, damit am frühen Morgen die Kunden mit frischem Brot, Weggli und Gipfeli bedient werden konnten. Draussen vor der Backstube kühlten in einem hohen Gestell, in das die Backbleche geschoben werden konnten, die fertigen Brote und dufteten verführerisch in die Nase der Spätheimkehrer. Ich bin nicht sicher,



ob sich nicht hie und da Nachtbuben gratis bedient haben, so im Vorbeigehen.

Ein paar Schritte weiter, dort, wo sich heute die Filiale des Ex-Libris-Buchclubs befindet, wohnte Metzgermeister Wirz, stadtbekannt für feinste Fleisch- und Wurstwaren. Nie vergass die liebenswürdige Frau Wirz, uns Kindern ein Rädchen Lyonerwurst zuzustecken, wenn wir für die Mutter Einkäufe besorgten. Die Herren Wirz, Vater und Sohn, bedienten an der Bank und wussten die Kundinnen fachmännisch zu beraten. Der jüngere der Wirz-Söhne, mit Namen





Max, hatte ganz andere Ambitionen: er wollte Opernsänger werden. Er besass eine gute Tenorstimme und träumte davon, einmal im strahlenden Licht der Scheinwerfer auf der Bühne zu stehen. Bei offenem Fenster hörten die Nachbarn täglich seinen Gesangsübungen am Klavier zu. Max Wirz opferte jede freie Minute und jeden ersparten Rappen für die teuren Gesangsstunden bei Professor Cron, aber sein Wunsch erfüllte sich nicht. Schade, wir Kinder hätten ihm eine glanzvolle Karriere gegönnt, die Erwachsenen aber, alles solide Handwerker, hielten die Bemühungen von

Max Wirz schon immer für einen nutzlosen Spleen.

Auf dem Rückweg zu unserem Ausgangspunkt treten wir noch schnell ein bei der Schuhmacherei Stöckli. Die drei Tritte hinunter führten in den kleinen Laden, in dem es herrlich nach Leder roch. Frau Stöckli, die Grossmutter der heutigen Generation, nahm die Schuhe in Empfang, prüfte genau, was zu reparieren war, und reichte sie dann nach hinten in die Werkstatt. Wer bloss «Pläggli» auf Spitze und Absatz brauchte, setzte sich auf den kleinen Hocker und wartete solange. Heute hat sich die Firma

Stöckli beträchtlich vergrössert. Das Geschäft am alten Standort in der Hauptgasse wurde mehrmals renoviert und den Wünschen der Kundschaft angepasst. An der Aarburgerstrasse aber entstand ein moderner Betrieb für Lederbearbeitung. Für Färben und Reinigen von Lederwaren, Schuhen und Lederbekleidung ist das Haus in der ganzen Schweiz bekannt.

Damit wären unsere Reminiszenzen für heute abgeschlossen. Wer weiss, vielleicht folgen in einer späteren Nummer weitere Geschichten aus Alt-Olten.